

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Prämumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Das Wandern.

Ich koste mit Blumen
Im grünenden Wald;
Doch es drängte mich weiter,
Ach weiter so bald!
Mit Genossen beim Becher
Wie so froh war mein Sinn:
Doch weiter, ach weiter
Mußt' ich bald wieder zieh'n!

Ich rastete losend
In traulichen Schooß;
Doch trieb, ach so bald, mich
In die Ferne mein Loos!
Und wo immer ich ruhe,
Wo ein lieblicher Ort,
Da tönt mir's: O wand're,
O wand're nur fort!

So will ich denn wandern
Durch die blühende Welt;
Muß Alles doch wandern
Unter'm himmlischen Zelt!
Es wandern die Wogen,
Die Winde verweh'n,
Und selber die Blumen, ach,
Kommen und geh'n!

Die Winde, die Wogen,
Die Vögel, sie zieh'n,
Sie ziehen und wandern,
Und fragen nicht: wohin?
Sie ziehen und wandern
Ohne Rast, ohne Ruh';
Mir kling't's: So mußt' wandern,
Mußt' wandern auch Du!

Mit den Wolken, den Winden,
Mit den Blumen zieh' hin!
O wand're mit ihnen,
Und frage nicht: wohin?
Sie wandern, sie geh'n wohl
Am Ende — zur Ruh'.
Dahin gehst Du, ja gehst Du,
Dahin wanderst auch Du!

Robert Hamelung.

Eine Heiratsgeschichte.

„Drück nur die Auglein zu
Und laß das Forsche sein,
Paß auf, es lehr't im Nu
Fortuna bei Dir ein.“

Ja wohl, das Glück kommt über Nacht, ohne daß man sich's versteht, unerwartet und unverhofft. Davon weiß wohl jener ehrsame Schneidermeister am besten zu erzählen, der vor

wenigen Tagen durch einen glücklichen Zufall mit einem Male aus einer düsteren, sorgenvollen Position gerissen wurde, der „im Nu“ die Existenz seiner Familie und insbesondere die seiner einzigen Tochter begründete.

Wie das gekommen, wollen wir eben hier erzählen; frei von jeder romanhaften Ausschmückung und frei von jeglicher Hinzuthat. Der ganze Vorfall ist eben an und für sich romantisch und pikant genug, er bedarf, um allgemein zu interessiren, keinerlei Nachhilfe einer lebendigen Phantasie.

Nur die einfache Hinweisung auf ein geschichtliches Faktum erscheint wesentlich. Auf die Geschichte jener unglücklichen Jephtha nämlich, die in Folge eines Gelöbnißes ihres Vaters, des Feldherrn im Kriege gegen die Amoniter, zur ewigen Jungfräulichkeit verdammt wurde. Das Gelöbniß lautete, wie bekannt, dahin, daß, wenn der Krieg einen glücklichen Ausgang nehmen sollte, er das Erste, was ihm aus seinem Hause begegnen wird, opfern wolle. Und seine einzige Tochter Jephtha war es, die, als sie von dem ruhmvollen Ausgang des Krieges Kenntniß erlangt hatte, ihrem rückkehrenden Vater mit Pauken und Cymbeln entgegeneilte, um ihn freudig und würdig zu begrüßen und die somit in Folge des Gelöbnißes, zwar nicht geopfert in des Wortes wahrer Bedeutung, doch zur ewigen Jungfräulichkeit verdammt wurde.

Dieser geschichtliche Stoff bildete das Thema eines Gespräches zwischen drei jungen Leuten, welche an einem der Spieltische in einem viel besuchten Kaffeehause in der Leopoldstadt in Wien sitzend, schon deshalb die Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf sich lenkten, weil in jenem Kaffeehause sich fast ausschließlich Stammgäste einfanden, die drei erwähnten Herren aber Jedem, selbst dem „Kaffeesteder,“ fremd waren.

Sie führten ihr Gespräch ganz laut, so laut nämlich, daß an dem benachbarten Tische Alles gehört werden konnte, selbst wenn man nicht die Absicht hatte, von dem interessanten Diskurs etwas zu erlauschen. Und interessant war der Diskurs. Die drei Herren besprachen den historischen Stoff nach allen Richtungen, sie wußten genau anzugeben, wer unter den Schriftstellern der alten, neuen und neuesten Zeit sich jenes historischen Stoffes bemächtigt hatte und in wie weit die Behandlung desselben bei dem einen oder anderen Dichter eine mehr oder weniger gelungene gewesen.

Allein plötzlich nahm das Gespräch eine ganz eigenthümlich humoristische Wendung. Einer aus dem Kleeblatte warf nämlich im Laufe des Diskurses die Bemerkung hin: Es wäre doch drollig, wenn sich einer im Gegenfaze zu dem erwähnten rauhen Krieger fände, der das Gelöbniß thun würde, das erste Mädchen zu heiraten, das ihm in den Weg kommt.

Der Gedanke wurde sogleich aufgegriffen. „Das könnte sogar einer von uns thun,“ meinte ein zweiter aus der Gesellschaft.

„Gerade Du wärest der Rechte,“ erwiderte hierauf Derjenige, der die Frage aufgeworfen, seinem Nachbarn. „Du bist ja ein Freund von Abenteuern, und das wäre doch ein prächtiges Abenteuer, wenn Du beispielsweise das Stubenmädchen vom Hotel . . . zur reichen Frau Gräfin machen würdest.“

„Nun, glaubt Ihr, ich wäre dies nicht im Stande zu thun? Mein Wort darauf, daß ich in dieser Weise mein Glück versuche, auf gewöhnlichem Wege habe ich's obnehin noch nicht gefunden,“ — entgegnete der Angeredete.

Und noch in mancherlei Variationen wurde dieses Thema durchsprochen, allerlei ernste und komische Einwendungen wurden gemacht; Derjenige aber, der in so origineller Weise seine Zukünftige zu wählen versprach, erklärte schließlich in ernstem und fast feierlichen Tone: „Daß er nun und nimmermehr den Gedanken aufgabe, daß er das Schicksal zu seiner Brautwerberin machen wolle.“

Als wenige Momente hierauf die drei Fremden sich entfernten, hatte wohl keiner von ihnen eine Ahnung, daß ihr harmloses Gespräch, sich bedeutungsvoll für eine ganze Familie gestalten werde.

Am nächsten Morgen saß der junge Graf L. beim Frühstück, aufmerksam ein Zeitungsblatt lesend. Er mochte an das Gelöbniß von gestern in diesem Augenblicke nicht mehr gedacht haben. Da klopfte es leise an die Thür, und ohne erst das „Herein!“ abzuwarten, öffnete sich dieselbe und der junge Herr Graf sah sich einem Mädchen gegenüber, für welches das Wörtchen „reizend“ wie geschaffen schien. Ohne alle Schüchternheit, mit der Naivität der wahren Unschuld näherte sich das Mädchen dem Herrn Grafen, diesem ein Briefchen überreichend. Er nahm es mit einem freundlichen Lächeln, bot der lebenswürdigen Briefträgerin einen Platz an und öffnete das Schreiben. Eine ganz eigenthümliche Stimmung bemächtigte sich des Herrn Grafen, je weiter er in dem Briefchen las, und als er damit zu Ende war, blickte er im ersten Augenblicke das hiedurch etwas verlegen gewordene Mädchen sehr ernst an, bald aber gewann er wieder seine freundliche Stimmung, und die schöne Briefträgerin bei der Hand nehmend, redete er sie also an:

„Sie sind wohl von dem Inhalte des Briefchens unterrichtet?“

„Ja wohl!“ erwiderte das Mädchen.

„Nun, und da haben Sie sich so leicht entschließen können, heute hier zu erscheinen?“ frug erstaunt der Graf.

„Ja, warum denn nicht?“ entgegnete ganz naiv das unschuldige Mädchen. „Es ist ja nicht das erste Mal.“

„So, schön,“ bemerkte mittraurisch werdend Graf L. „Sie haben schon oft solche Briefchen ausgelesen?“

„Versteht sich,“ erwiderte ganz unbefangen die Angeredete. „Ich geh' überall hin, wohin mich der Vater schickt. Warum

sollte ich nicht! Ich richte überall mehr aus, als unsere Lehrjungen.“

„Wie meinen Sie das?“ frug der Herr Graf.

„Sehr einfach. Die Lehrjungen bringen von den Kundschaften fast nie Geld nach Hause; wenn die nur ihr Trinkgeld bekommen, da sind sie schon zufrieden. Damit ist aber dem Vater wenig geholfen. Euer Gnaden wissen ja, ein Geschäftsmann braucht jetzt viel Geld, da werd' ich immer einlassiren geschickt und“ — setzte sie lachend hinzu — „die Herren sind immer so freundlich, mich nicht mit leeren Händen wegzuschicken.“

„Sie sind also der Meinung, daß dieses Briefchen eine Rechnung enthält?“

„Was denn sonst?“ frug erstaunt das Mädchen.

„Nun, so hören Sie.“

Der Herr Graf nahm das Briefchen vom Tisch, wohin er es während des Gespräches gelegt hatte, und las:

„Euer Hochwohlgeboren haben gestern im Cafe . . . in Gegenwart von zwei Freunden das Gelöbniß gethan, das erste Mädchen, das Ihnen in den Weg kommen sollte zu ehelichen. Die gütige Vorsehung hat nun mich zum Werkzeug gemacht, um Euer Hochwohlgeboren vor einem unglücklichen Zufall zu bewahren. Ich war zufällig Ohrenzeuge ihres Gelöbnißes und sofort stieg in mir der Gedanke auf, meine einzige Tochter zu Ihrer Frau zu bestimmen. Sie ist selbst die Ueberbringerin dieses Schreibens. Sie werden finden, daß sie schön und, wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, mit ihr zu sprechen, auch daß sie wohl erzogen ist. Geld hat sie freilich nicht — aber Euer Hochwohlgeboren sind ja reich und Sie werden also mit Ihrem Vermögen diese Lücke ausfüllen können. Ich glaube Ihnen mit diesem Briefchen einen großen Dienst erwiehen zu haben. Denn als Kavaliere hätten Sie doch Ihr Wort jedenfalls gehalten. Wer weiß, welches Mädchen Ihnen zuerst in den Weg getreten wäre. Diesmal ist es doch die Tochter eines ehrlichen Bürgers, Ihres Ihnen ganz ergebenen Dieners und, so Gott will, sehr dankbaren Schwiegervaters

Johann R., Schneidermeister.

„Sie sehen also, mein Fräulein, daß es sich diesmal nicht um die Bezahlung einer Rechnung handelt.“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte der Graf hinzu: „Indeß bin ich Ihrem Vater dennoch sehr verbunden, er hat mich vielleicht vor einem großen Unglück bewahrt. Sie werden mir also erlauben, daß auch ich Sie nicht mit leeren Händen fortlasse. Ich will meine Rechnung vollständig bezahlen, und zu diesem Behufe gestatten Sie mir, daß ich Sie nach Hause zu Ihrem Vater begleiten darf.“

Das Mädchen war ganz verdukt, sie wußte nichts zu antworten. Ohne Widerrede nahm sie den dargebotenen Arm des Grafen, der sich zum Schneidermeister führen ließ.

Das dort stattgehabte Zwiegespräch wiederzugeben, halten wir für überflüssig. Genug, die feierliche Verlobung fand in Gegenwart zahlreicher Bekannten und Freunde einige Tage darauf im Hause des Schneidermeisters statt.

Zur Geschichte des Augustinerordens in Laibach.

Das Augustinerkloster in Laibach hatte von seiner Gründung durch Ulrich Grafen von Cilly (1366) bis zu seiner Aufhebung (1784) mannigfache Schicksalswechsel. Von den Türken mehr als einmal verwüstet, wurde es im Jahre 1494 abgebrochen und seinen Bewohnern die Kirche von St. Jakob eingeräumt. Diese mußten sie gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder den Jesuiten überlassen und das Land auf längere Zeit räumen. Sie kehrten aber wieder zurück und gründeten eine neue Niederlassung in Laibach, über deren Entstehung wir hier einige Daten mittheilen wollen.

Im Jahre 1625 richtete „Frate Giorgio Augustiniano, Prior di nova Fabbrica di Lubiana“ (der neuen Niederlassung in Laibach), eine Bittschrift an Kaiser Ferdinand II., um ihn zu bestimmen, sich gegen die neue Niederlassung als Wohltäter zu bewähren und so als Stifter (fundator) derselben genannt zu werden. Der Prior sagt: er habe die Grundsteine und das Mauerwerk der neuen Kirche zu Maria Verkündigung aufgeführt. Am Tage, als das Kreuz gepflanzt und der erste Stein gelegt wurde, als der Bischof von Laibach eben an einem offenen Orte predigte, der für den Kirchenbau bestimmt war, erschienen drei Störche über dem Haupte des Bischofs und kreisten durch eine Stunde über demselben, bis sie endlich im Angesichte des Volkes in der Höhe verschwanden. Als eine Kalkgrube nicht weit von Laibach gegraben wurde, wurde ein armer Mensch, der dort um Gotteslohn (für die neue Kirche) arbeitete, von einem Erdbausen von mehr als 100 Karren verschüttet, nach einer Stunde aber unverseht wieder ausgegraben, durch besondere Gnade der Mutter Gottes, zu deren Ehren der Arme arbeitete. Als ferner die ganze Vorstadt um den Ort herum, wo die hölzerne Capelle (bis zur Erbauung des Klosters) stand, in Brand gerieth, verschonte das Feuer diese Capelle allein, ein offenbares Wunder. Und ist es nicht ein Wunder, fügt der Prior bei, wenn ich armer Bruder (Fraticello) ohne einen Kreuzer in meiner Börse (senza un Carantan in borsa) den Grund zu dieser neuen Niederlassung gelegt habe, und mit Gottes Hilfe allein denke ich diesen Frühling die Kirche unter das Dach zu bringen, unterstützt von den frommen Almosen der Gläubigen. Indessen, bei der Einweihung wird es nöthig sein, den Stifter und die Stiftung anzugeben (esprimere). Ich werfe mich daher zu den Füßen Ew. Majestät und bitte bei der Liebe der glorreichen Himmelkönigin, Ew. Majestät wollen sich herablassen, diese Stiftung über sich zu nehmen und zu diesem Behufe dem Kloster das Patronat über die Kirchen St. Martin bei Windischgrätz und St. Martin in Moräutsch zum Geschenke machen, damit hievon für immer der Unterhalt des Klosters bestritten werde, indem Ew. Majestät es mir, als Prior, und allen künftigen Prioren überlassen, das Kloster immer mit tauglichen Dienern zum Heile der Seelen zu versehen. So wird Ew. Majestät die Stiftung dieser neuen Kirche vollziehen, welcher der Papsi bereits geistliche Gaben durch einen täglichen Ablass verliehen hat, wie das apostolische Breve aus-

weist. So wird Ew. Majestät ferner als Gründer des Klosters ewig genannt werden bei allen h. Opfern und Andachtsübungen, welche in diesem Kloster und im ganzen Orden vor sich gehen werden, damit Ew. Majestät dereinst im Himmel mit immerwährendem Ruhme gekrönt werden.

Diese Bittschrift fand nicht unmittelbare Erhöhung, denn der fromme Monarch mochte wohl viel von ähnlichen Gesuchen heimgesucht werden, sondern sie gelangte mit Erlaß der niederösterreich. Regierung an den Vicedom Ottavio Panizol zur Berichterstattung. Dieser berichtete, 11. Dezember 1625, er könne zwar nicht eigentlich wissen, wie viel das Einkommen der Pfarre Moräutsch betrage, jedoch so viel aus dem Urbar vom 17. März 1613 hervorgehe, gehören zu dem Pfarrhof 4 Acker, bei 8 $\frac{1}{2}$ Tagwerk, dann eine Wiese, davon man in guten Jahren 54 Fuder Heu sechsen möge, dann 23 ganzer Huben und 2 Hofstätten, die des Jahres an Zins und Steuer (außer den anderen Ackertragalien, deren im Urbar keine Meldung geschieht) 111 fl. 10 kr. ertragen. Dann habe der Pfarrer von 100 und etlichen ganzen Huben den „völligen“ Zehent allein abzunehmen, siehe in der „Anfang“ einer ehrsamten Landschaft mit 56 fl. 17 kr. 3 Pf. Herrngilt und außer den neuen Anlagen zahle er des Jahres in's Einnehmeramt 140 fl. 43 kr. 3 Pf. Steuer. Schulden seien keine, nur der gegenwärtige Pfarrer, Gregor Hanmann, der seit 17. März 1613 die Pfarre inne habe und ein guter exemplarischer, wohl vermögender Priester sei, habe die Steuer wegen der „leidigen Insektion,“ welche aus Steiermark dahin verschleppt worden, daher Moräutsch abgesperrt sei, noch nicht entrichtet. Es sei daraus abzunehmen, daß Moräutsch keine schlechte Pfarre sei. Der Prior der Augustiner könne sich mit seinen Brüdern wohl aus den vordem zum Augustinerkloster von St. Jakob gestifteten Gütern erhalten. Auch würden die Augustiner diese Pfarre nicht leicht versehen können, da sie 3 Meilen Weges von Laibach entlegen und ohne Zweifel auch andere Filialkirchen unter sich habe. Solche Pfarren werden gemeinlich nur den wohl verdienten Hofkaplänen verliehen, jedoch ohne Entgelt der Kammergefälle, und es wäre zu wünschen, daß auch die unlängst verliehenen Pfarren Treffen und Zirkniz wieder zur hochlöblichen Kammer gebracht werden könnten. Es möchte also Supplicant, der vermög seines Almosenbuchs ohnedies eine namhafte Summe gesammelt, auch dem Vernehmen nach vom Grafen Thonhausen eine ansehnliche Hilfe bekommen, und sich der zu errichtenden sieben Altäre bereits andere Wohltäter angenommen, mit seinem Begehren ab und zur Ruhe verwiesen werden. Jedoch wenn Ew. Majestät, da der Prior Höchstselbe zum Stifter (fundator) des Klosters zu machen vermeint, mit einer „Bauhilfe“ oder mit Kirchenornat, Monstranz, Kelch oder dgl. allergnädigst bedenken wollten, stehe es in Ihrem Willen.

Das Resultat dieser Verhandlung war also ein negatives, und die Augustiner durften sich nicht zu den vom allerhöchsten Hofe, besonders begünstigten Orden rechnen. Aber sie ließen deshalb in ihrem Eifer zur Wiedererlangung der in den Wirren des 16. Jahrh. verloren gegangenen Güter nicht nach.

Ein solches Gesuch richtete der Convent im Jahre 1644 an die niederösterreich. Regierung, worin er verlangte, daß ihm für die ihrem Gotteshaus im Jahre 1559 entzogenen und dem Vicedomamt incorporirten 69 fl. 58 kr. 1 Pf. Herrngilt die Pfarren Moräutische und Heselbach, dann die Gabenbefreiung ihrer Mühle an der Laibach und Ueberlassung der an dieselbe stoßenden Hofstätten des Vicedomantes bewilligt werden möchte. Aus dem von der Hofbuchhaltung in Wien darüber erstatteten Berichte entnehmen wir Folgendes: Als anno 1555 Kaiser Ferdinand I. in Laibach ein „Hospital“ zu errichten beschloß, habe man befunden, daß das Gotteshaus zu St. Jakob vom Orden des h. Augustin von Tag zu Tag in Abfall und Schulden gerathen, es haben daher Ihre Majestät mit dem damaligen Augustinerprovincial der Lande Steier, Kärnten und Krain, Hanns Primoschiz, und dem Convente selbst um deren zu Laibach gehabtes Einkommen und Gilt „einen ordentlichen Wegel tentiren lassen,“ also daß Ihre Majestät bemelten Orden die Refundirung mit Anweisung jährlicher 125 fl. auf das Quarantes zu St. Veit am Pflaum (Züme) und Ueberlassung der Abtei zu St. Jakob am Reiten, neben gedachtem St. Veit am Pflaum am Meere gelegen, wirklich geleistet, wie es die Abschriften des Bescheßes und der Conventbewilligung darthun, daher P. Hozbevar (der derzeitige Prior) eine Compensation zu begehren nicht Ursache habe. Was aber die incorporirte Herrngilt betrifft, so habe Se. kais. Majestät der Landschaft diese Gilt refundiren müssen, es könne daher Dieses den P. P. nicht fürträglich sein.

(Schluß folgt.)

Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich.

Von Dr. C. v. Wurzbach. 13. Band.

Ein Menschenleben! Ein Menschenleben voll Mühen und Aufopferung, einer Arbeit gewidmet, die doch nicht bestimmt ist, in große Kreise zu dringen und den Namen des Autors mit der Aureole der Popularität zu umgeben! Ein Leben voll Sammlerfleiß und Bienenemsigkeit, zwischen Collectaneen und Archiven verbracht, in dem Bestreben, nicht den eigenen, sondern die Namen der Mitbürger, der Söhne desselben Vaterlandes der Nachwelt zu überliefern. Sind es nicht diese Gedanken, von denen man unwillkürlich beschlitten wird, wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf das „Biographische Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ wirft, eine Arbeit, wie ähnliche sonst nur unter Mitwirkung zahlreicher Kräfte unternommen werden, während sich hier ein einzelner Mann, bloß auf seine eigene Thätigkeit und Ausdauer gestützt, derselben unterzogen hat?

Erst vor nicht langer Zeit fand dieses echt österreichische Werk eines österreichischen Gelehrten eine eingehende Würdigung. Was uns jetzt veranlaßt, auf dasselbe zurückzukommen, ist das eben erfolgte Erscheinen des 13. Bandes, der bereits den Buchstaben L umfaßt. Ein kurzer Rückblick auf das bisher Edirte erscheint in diesem Momente angezeigt und dürfte aus statistischen Daten am deutlichsten hervorgehen.

In den bisher erschienenen 13 Bänden, also auf 5768 Textseiten, sind 6565 größere und kleinere Lebensskizzen deut-

würdiger österreichischer Persönlichkeiten enthalten, die sich folgendermaßen auf die einzelnen Kronländer vertheilen: Am meisten entfallen auf Ungarn, 1067, und Niederösterreich, 1062, denen Böhmen mit 885 zunächst steht. Der Rest vertheilt sich: auf Venedig 334, Tirol 325, Lombardie 295, Steiermark 209, Mähren 205, Siebenbürgen 185, Galizien 139, Oberösterreich 126, Salzburg 104, Kärnten 75, Dalmatien 68, Triest und Istrien 67, Schlesien 61, Krain 60, Croatien 53, Banat und Wojwodina 40, Krakau 38, Militärgränze und Slavonien 31, Boralberg 7, Bukowina 6. Die Uebrigen sind theils im Auslande geborene Personen, theils solche, deren Geburtsland nicht mit Bestimmtheit zu eruiren war.

Schon diese unvollkommene Uebersicht — da sie doch nicht einmal die Hälfte des Alphabets umfaßt und jedenfalls am Schlusse ganz andere Proportionen bieten wird — liefert einen Beitrag zu einer statistischen Bemessung der österreichischen Culturzustände, zumal wenn es dazu kommen wird, diejenigen Personen, die durch den Grad ihrer Culturstufe denkwürdig geworden, von denen auszuweichen, die es nur ihrem Range oder ihrer Abstammung zu verdanken haben. Auch hiesür sind Anhaltspunkte geboten, und sondert man die Namen nach Ständen und nach den Gebieten der Cultur, denen sie angehören, so findet man z. B. Maler 626, Musiker 465 (darunter die hervorragendsten Heroen), Aerzte 253, Naturforscher 235, Poeten und Belletristen 331, andere Schriftsteller 449, Techniker bloß 47, dagegen katholische Theologen 545, Staatsmänner 318, Architekten 83, Industrielle 62, Nationalökonomien und Finanzmänner 30, Land- und Forstwirthe 61, Schulmänner 171, Militärs 1436, Adelige 1422 u.

Diese Ziffern sprechen deutlicher als alle Reclame. Freilich geben sie auch Manches zu denken. Wer, so wie der Tageschriftsteller, in der Lage ist, das Bedürfnis eines solchen Nachschlagewerkes zu empfinden und die schnelle Vollendung desselben sehnlich zu wünschen, dessen Zeugniß wird wohl Anspruch auf Glaubwürdigkeit haben, wenn er die möglichste Vollkommenheit desselben anerkennt. Was vielleicht hie und da aus Versehen Irriges unterlaufen, wird aufgewogen durch die Genauigkeit, mit der bei jedem Einzelnen auf die verfügbaren Quellen hingewiesen wird. Zu wünschen wäre nur, daß in Oesterreich der Sinn für vaterländische Geschichte so weit rege gemacht wäre, um diesem Werke einen geebneten Boden zu bereiten.

(Oest. Z.)

Literatur.

Das Juliheft von Westermann's Illustrierten Deutschen Monatsheften“ wird durch eine Vorgeschichte von Adolf Glaser: „Die Pflegemutter,“ eröffnet, deren einfache durch den Stoff gebotene Darstellung höchst ansprechend wirkt. Julius Große bringt in demselben Heft eine Erzählung „Eine alte Liebe“ zu würdigem Abschlusse. George Hill gibt eine interessante Enthüllung über „Die Geheimnisse des Herrn von Bartholdi.“ Karl Ruß schildert den „Moschus,“ H. Birnbaum die „Nordamerikanische Wandertaube.“ Otto Gumprecht entwirft eine geistvolle und treffende musikalische Lebens- und Charaktergeschichte Meyerbeers. F. Adler liefert einen werthvollen kunsthistorischen Aufsatz über „Das Reiterbild des großen Kurfürsten zu Berlin,“ und H. Schellen endlich behandelt sehr eingehend und sachgemäß den „Wasserdampf, die Kesselexplosionen und die Mittel zur Verhütung derselben.“ Außerdem enthält das Heft eine Fülle kleinerer naturwissenschaftlicher und technischer Artikel, sowie literarische und Kunstbesprechungen. Besondere Sorgfalt ist diesmal wiederum auf die Illustrationen verwandt, von denen wir namentlich das Porträt Meyerbeers und das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten hervorheben.